



Mit „Carolin No“
auf Tour durch
deutsche
Clubs

Kultur und Technik

~~Von Peter Fritsch~~

Normalerweise nehmen wir in der „Clubsounds“-Reihe ja Live-Instrumentarium, Technik und Arbeitsweise anderer Kollegen unter die Lupe, aber warum aber nicht mal ein Beispiel aus der tools-Autoren-Praxis? Der Hintergrund: Zurzeit bin ich im Wechsel mit meinem Kollegen Michael Dotzler als Techniker mit dem Duo „Carolin No“ quer durch Deutschland unterwegs. Entwickelt hat sich diese Tätigkeit aus der Tatsache, dass wir beide seinerzeit in jenem Studio arbeiteten, in dem Carolin No ihre erste CD aufnahmen. Die Musik dieser Formation hat viele Facetten: Pop mit jazzigen Sprengeln, oft sehr kunstvoll aber dann auch wieder der Singer/Songwriter-Tradition verpflichtet. Und alles gekleidet in ein Sound-Gewand, in dem Slide-Gitarren genauso vorkommen wie elektronische Beats und Sound-Landschaften. Diese musikalische Mischung samt Videoprojektion mit dem jeweils im Club vor Ort vorhandenen Besteck adäquat auf und über die Bühne zu bringen ist jeden Abend Ziel und Herausforderung zugleich.

„Carolin No“ besteht aus dem Ehepaar Andreas und Carolin Obieglo. Die beiden haben sich beim Jazzstudium an der Musikhochschule Würzburg kennengelernt, treten seit 2007 als Carolin No musikalisch in Erscheinung und sind seit Herbst 2013 auf Tour, um ihr drittes Studioalbum „Favorite Sin“ zu promoten. Das Werk, das Multiinstrumentalist Andi und Sängerin Caro überwiegend in den eigenen vier Wänden eingespielt und bei „Masterlab“ in Berlin gemischt haben, wird allenthalben erfreulich positiv besprochen. Sei es im Branchenblatt „Musikwoche“, die Würdigung als „Bayern 2- MusikFavorit“, Beiträge im Deutschlandradio Kultur, gar die Kür zur „audiophilen Platte des Monats“ in „stereoplay“ 12/2013. Auch TV-Auftritte, unter anderem im ARD Frühstücksfernsehen, kann die Formation auf der Habenseite verbuchen. Dennoch lässt der Durchbruch (noch) ein bisschen auf sich warten, denn aller Lobhudelei zum Trotz steht kein großer Konzern hinter dem Produkt, mit dem nötigen Kleingeld für die Vermarktung und so bleibt nur eins: die Ochsentour durch die Clubs.

Live-Instrumentarium

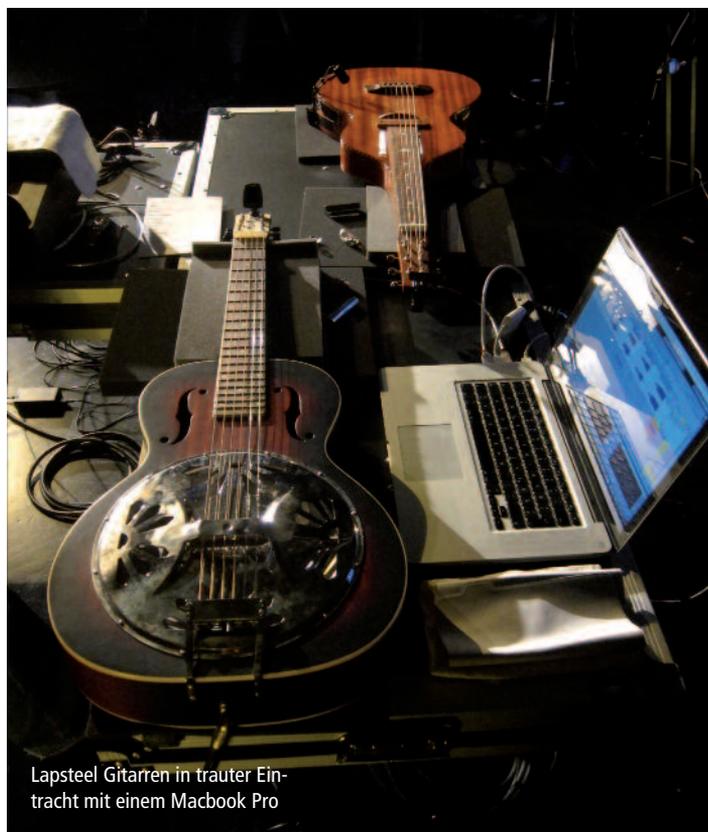
Dreh- und Angelpunkt für Andreas ist sein Yamaha P-155 Stagepiano, an dem er Tastatur und Onboard-Klavier-Sound schätzt. Um aber auch die aufwendigeren Studioproduktionen in Minimalbesetzung auf die Bühne zu bringen, kommt ein Apple „MacBook Pro“ mit SSD Festplatte zum Zug, das seinen Sound via M-Audio „Firewire 410“ Interface ausgibt. Einfach in stereo – da die Backings genug rhythmische Informationen enthalten, wird auf Clicktracks verzichtet. Es werden dabei nicht komplette Playbacks abgespielt, denn auf dem Rechner läuft „Ableton Live 9“, die Software mit der Andi auch die gesamte CD produziert hat. Im Grunde nutzt er die ungemasterten Sessions der Produktion für die Arbeit auf der Bühne. Ein paar Sachen sind gebounced, damit garantiert alles flüssig läuft, aber letztendlich gibt es unendlich viele Möglichkeiten vor Ort in Mix und Arrangement einzugreifen. Sei es um akustischen Platz für musikalische Gäste zu schaffen, oder um spontane Änderungen vorzunehmen. Dazu liegt auf dem Piano auch ein kleines Akai MPK-Keyboard, von dem Andi die acht Controller nutzt, um per USB Filterfahrten und sonstige Echtzeitänderungen in Ableton vorzunehmen. Um möglichst viel Musik tatsächlich live zu generieren hat auch Caro ein Arturia Controller-Keyboard neben sich stehen, mit dem sie via USB auf Ableton zugreift, virtuelle Instrumente spielt oder Sounds und Samples abrufen. Zu den Songs synchronisierte Videos sind essentieller Bestandteil der Show und auch diese werden von Ableton zusammen mit den Backing-Tracks abgespielt. Es spricht für das System wie auch die Software, dass „live“ bislang nicht der kleinste „Schluckauf“ zu beklagen war.

Außer am Keyboard ist Caro auch an einer Lanikai Konzert-Ukulele (Piezopickup mit aktiver Elektronik) und am Hohner-Akkordeon zu hören. Letzteres erweist sich als sehr unkritisch in der Abnahme und so als Mikrofon genommen, was sich im Fundus des jeweiligen Clubs fin-

det. Gerne ein schickes Kleinmembran-Kondensatormikrofon, aber wenn nichts anderes da ist, tut es auch der Shure „Evergreen SM-57.“

Andi ist außer am Keyboard noch mit zwei Lap-Steel-Gitarren zu hören. Diese werden sitzend gespielt und liegen dabei auf dem Schoß (englisch „Lap“) beziehungsweise auf einem Tisch vor dem Musiker. Die Saiten werden mit dem sogenannten Steel Bar in der Länge verändert, was die markanten Glissandi-Sounds hervorbringt, die man nicht nur aus der Country-Musik kennt, sondern auch bei Ry Cooder oder gelegentlich Pink Floyd hört(e). Die silberne Gretsch-Resonatorgitarre hat dabei einen Piezo-Tonabnehmer eingebaut, wohingegen ihr hölzernes Gegenüber, ein Instrument der Marke „Goldtone“ in der sogenannten „Weißborn“-Bauweise, einen magnetischen Pickup im Schallloch besitzt. Beiden Instrumenten gemein ist, dass auf Grund ihrer passiven Elektrik, eine aktive DI-Box angeschlossen wird. Sie wandeln das hochohmige Ausgangssignal der Gitarren in ein niederohmiges und haben sich für den verlustfreien Transport der Signale ins Mischpult als vorteilhaft erwiesen. Da nicht alle Clubs aktive DIs besitzen, gehören zwei BSS AR-133 aus meinem Fundus zu den ständigen Tour-Begleitern.

Eine Weile haben wir das DI-Signal der Weißborn mit einer zusätzlichen Mikroabnahme kombiniert, da der magnetische Pickup je nach den Gegebenheiten der Hauselektrik manchmal zu Nebengeräuschen neigte. Dazu wurde ein Audio Technica ATM-350 Kondensator



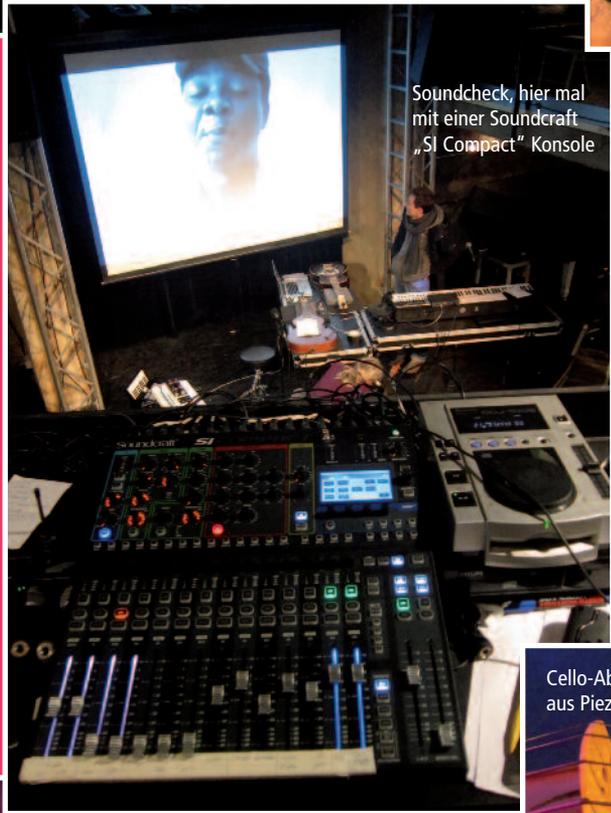
Lapsteel Gitarren in trauter Eintracht mit einem Macbook Pro



Zimmer mit Aussicht: Manche Mischplätze sind eine akustische Herausforderung



Die Bühne aus der Keyboarder-Perspektive



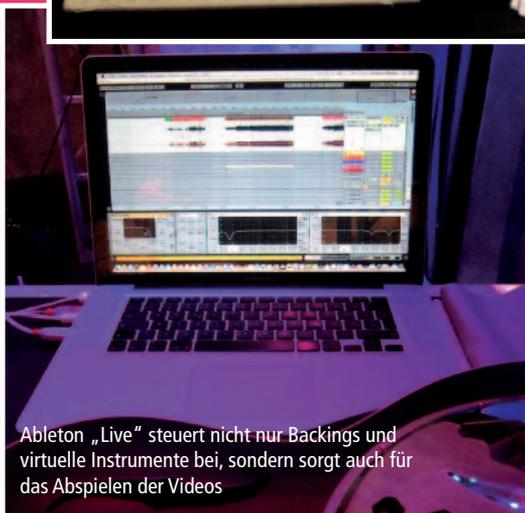
Soundcheck, hier mal mit einer Soundcraft „SI Compact“ Konsole



Der Arbeitsplatz des Cellisten



Cello-Abnahme mit einer Kombination aus Piezo und Mikrofon



Ableton „Live“ steuert nicht nur Backings und virtuelle Instrumente bei, sondern sorgt auch für das Abspielen der Videos



Sängerin Caro Obieglo spielt neben virtuellen Synthesen auch ergänzende Percussion

Innerhalb von 24 Stunden arbeitet man auch mal in einem kleinen Club mit einem analogen Dynacord CMS Pult ...



... und am nächsten Abend in einem großen Saal mit einer digitalen Soundcraft VI-6 Konsole



Auf jeden Fall eine Kombination mit Potenzial, die ich für die Zukunft weiter nutzen werde.

Clip-Mikrofon mit Nierencharakteristik mit Gaffa-Tape an die Zarge der Gitarre geklebt. Mittlerweile hat das Instrument einen anderen Pickup bekommen und das zusätzliche Mikro ist nur noch gelegentlich im Einsatz.

Live werden Caro und Andi noch durch den Cellisten Tilmann Wehle unterstützt, an dessen Instrument ebenfalls ein ATM-350 Kondensator-Mikrofon zum Einsatz kommt. Um dem Cello im Kontext einer Popband die nötige Durchsetzungskraft zu verleihen, lege ich bei der Abnahme weniger Wert auf schöngestigen Klang als auf Feedback-Festigkeit. Das geht schon bei der Abnahme los – durch die direkte Ausrichtung der Niere auf die Decke und einen relativ geringen Abstand zwischen Mikro und Instrument bekomme ich zwar nicht den schönsten und natürlichsten Instrumentensound aber die gewünschte Durchsetzungsfähigkeit. Und nach relativ drastischem Equalizer-Eingriff ist der resultierende Klang dann letztendlich doch fast noch „schön“ und gut durchhörbar. Neuestes Experiment in Sachen Live-Cello ist übrigens die Nutzung eines Shadow SH-SC-1 Cello Pickup. Im Grunde nicht mehr als eine Klinkenbuchse mit zwei Piezo-Elementen an Kabeln und kaum 40 Euro im Verkauf. Eigentlich sollen die Piezo-Elemente in die Cello-Brücke gesteckt werden, aber nachdem die vorhandene Spalten sich dort nicht als passend erwiesen und der Cellist sich zu Recht dagegen verwehrt, dass ich seinem 120 Jahr alten Instrument mit der Feile zu Leibe rückte, haben wir sie einfach mit Knetmasse auf den Korpus geklebt. Das Resultat war erstaunlich gut und das bei fast beliebiger Lautstärke ohne Feedbackprobleme. Durch die Mischung mit dem Clip-Mikrofon waren vielen Nuancen zwischen „natürlich“ und „durchsetzungsfähig“ möglich.

Als Gesangsmikro kommt sowohl für Caro als auch für Andi je ein Shure „Beta 58 A“ zum Zuge. Keine besonders aufregende oder exotische Wahl – aber live funktionieren die dynamischen „Betas“ trotz der unterschiedlichen Stimmcharakteristiken der beiden Stimmen problemlos, nehmen zudem wenig Restschall von der Bühne auf und nicht zuletzt kann ich mittlerweile die passende EQ-Einstellung „im Schlaf“, sobald ich weiß, welches Mischpult am Start sein wird.

Live-Anlage

Mischpult ist dabei ein gutes Stichwort. Da das Budget fürs Touren begrenzt ist, greifen wir grundsätzlich auf FoH und Beschallung zurück, die in den jeweiligen Locations vorhanden sind. Damit das wirklich reibungslos klappt, ist einige Vorarbeit nötig. Die Band verschickt zwar einen Rider mit ihren Anforderungen, aber am wichtigsten ist letztendlich doch immer ein Telefonat mit dem jeweiligen Haustechniker, um zu klären, was an Anlage und Peripherie zur Verfügung steht. Von Bose bis Meyer Sound ist die Spannweite, die man begegnet. Sie fächert sich nach meiner Erfahrung extrem weit und natürlich sieht das bei den Mischpulten genauso aus. Irgendwo hin zu kommen und ein Digitalpult vorzufinden, das ich überhaupt noch nicht „in den Fingern“ hatte, ist ein Stressfaktor, den ich tunlichst zu vermeiden suche. Auch wenn sich die eigentlichen Mischfunktionen bei vielen Pulten ähneln und recht schnell erschließen, lauert der Horror gerne in der Tiefe, denn jeder Hersteller kocht in Sachen Bedienung und Konfiguration sein eigenes Süppchen. Schon das Paaren von Fadern kann zur Herausforderung werden, wenn man nicht weiß, in welchem Sub-Menü die entsprechende Funktion versteckt ist. Ganz zu schweigen von komplexeren Kanal-Routings oder dem Anlegen von Custom-Layern. Alles Dinge, mit denen man problemlos Stunden verplempern könnte ... Wohl dem, der dann vor Ort

auf einen motivierten Haustechniker trifft, der bei solchen Konfigurations-Vorarbeiten zur Seite steht. Dankenswerterweise ist das fast immer der Fall, denn dass nicht jeder Techniker jedes Digitalpult auf dem Markt in und auswendig kennen kann, hat sich zum Glück herumgesprochen. Und schließlich hat der Club ja auch nichts davon, wenn der Sound am Abend zwar digital, aber ästhetisch eher banal klingt.

Zwischendurch freue ich mich immer mal wieder, wenn ich zwischendurch ein passables Analogpult finde. So toll das Verhältnis zwischen Features, Sound und Preis bei vielen Digital-Boliden ist, alles auf separaten Potis vor mir liegen zu haben und auch mal mit beiden Händen an den Reglern mehrere Kanäle gleichzeitig schrauben zu können macht mir entschieden mehr Spaß, ist tatsächlich entspannter und geht nach meinem Dafürhalten auch eindeutig schneller.

Von wenigen löblichen Ausnahmen abgesehen stößt mir beim ersten „Reinhören“ in die Raumakustik eines Clubs immer wieder auf, wie unvorteilhaft der Mixerplatz in der Mehrzahl der Clubs positioniert wird. Natürlich ist klar, dass Veranstalter ungern beste Zuschauerplätze zugunsten eines Mischpultes „verschwenken“ möchten, aber dass die Technik dann gerne in Raumecken verbannt wird, in denen sich der Bass ganz ausgezeichnet aufschauelt oder auf Balkone aus-

gelagert ist, die völlig außerhalb des Abstrahlwinkels der installierten Boxen liegen, gibt manchmal doch Anlass zur Verwunderung. Sogar in Nebenräumen, von denen aus man dann durch ein (immerhin zum Saal offenes) Fenster mischen, durfte ich die Performance technisch begleiten.

Da hilft dann nur, möglichst viele Eindrücke zu sammeln und im Blindflug beim Mixen abstrahieren, nach dem Motto: „Wenn mich der Bass erschlägt, ist er im Zuschauerraum gerade gut.“ Wenigstens einen Hauch von Referenz und Sicherheitsgefühl vermittelt der eigene Kopfhörer, der immer dabei ist, in meinem Fall ein klassischer beyerdynamic DT-770.

In Sachen Monitor sind „Carolin No“ eine sehr entspannte Band. Es wird ganz ohne Inear, nur mit Floor-Monitoren gearbeitet. Natürlich schaue ich im Vorfeld, dass die Monitore vernünftig klingen und sich nicht „aufschaukeln“. Aber viel am EQ herausziehen, um Feedbacks zu verhindern, muss man nie, denn die Pegel auf der Bühne sind – da kein Schlagzeuger dabei ist – sehr gemäßigt. Trotz oder deswegen funktioniert das Spielen zu den Backing-Tracks völlig problemlos. Falls die Verhältnisse doch mal schwierig sein oder die Monitore ausfallen sollten, hat Andi noch einen „Notfall-Kopfhörer“ am Audio-Interface bereitliegen, der aber beim Gig noch nie gebraucht wurde.

www.carolin.no



„Carolin No“ auf der Bühne

Soundchecks geht die Band sehr gewissenhaft an. Es wird probiert, bis jeder zufrieden ist und auch nach dem zigsten Gig, werden kritische Songparts noch einmal angespielt, um sicherzugehen, dass sie unter den akustischen und räumlichen Verhältnissen vor Ort klappen. Dieses Prozedere kann sich hinziehen, aber es lohnt sich, denn bei der eigentlichen Show konzentriert sich dann jeder tatsächlich voll auf das Musikmachen.

Das gilt auch für das Mixing, denn durch die Tatsache, dass es auf der Bühne kein Schlagzeug gibt und überhaupt sehr moderate Pegel gefahren werden, kann ich mich wirklich auf das Gestalten des Sounds konzentrieren, statt schnöde Audio-Schadensbegrenzung zu betreiben. Zudem werden nicht alle Live-Songs zu 100 Prozent in der CD-Fassung gespielt und bin ich als Tontechniker – auf ausdrücklichen Wunsch der Band – angehalten, mit kreativen Mixideen und dem dezenten Einsatz von Dynamics wie auch Effekten, an der frischen Gestaltung der Arrangements mitzuwirken.

Von Videos und Notfallplänen

Carolin No begreifen ihre Konzerte als Gesamtkunstwerk und wenn ihre Anforderungen an das Lichtdesign auch eher bescheiden ausfallen – es braucht nur ein paar ästhetisch schöne, ruhige Lichtstimmungen für den Abend – sind die Videos zu diversen Songs wichtige Elemente der Show. Persönlich hätte ich vermutet, dass dieser Teil der Produktion für viele Clubs das größte Problem darstellen würde, in der Praxis sieht es aber genau umgekehrt aus. Obwohl manchmal nicht genug DI-Boxen oder gar XLR-Kabel vor Ort sind, findet sich ein leistungsstarker Beamer, der sich per VGA-Kabel an Andis Laptop hängen lässt, fast immer.

Zu guter Letzt stellt sich natürlich die Frage, was passiert, sollte der Laptop vor einer Show zu Bruch gehen oder sich einfach so mal die SSD-Festplatte verabschieden? Früher sind Carolin No tatsächlich mit einem Audio-Backup auf MiniDisc herumgereist, mittlerweile gibt es kein „Sicherheitsnetz“ mehr. „Falls das eines Tages mal passieren sollte, wird es ein ganz besonderer Abend werden – für uns und das Publikum. Dann spielen wir die Songs eben in spontan umarrangierten, reduzierten Fassungen“, kommentiert Andi. Davon, dass die Musik genug Substanz hat, um auch ohne aufgehübschte Arrangements zu wirken und die Band handwerklich in der Lage ist, so etwas überzeugend aus dem Hut zu zaubern, konnte ich mich kürzlich auf einem Festival überzeugen. Durch technische Probleme und katastrophales Zeit-Management war kein Soundcheck möglich. Ergo war die Nutzung der Backings aus dem Rechner eine unsichere Sache und es wurde kurzerhand beschlossen, die rechnerfreie „quasi-unplugged“ Variante durchzuziehen – keine Backings, keine Synthie-Sounds. Das klang wunderbar, die Zuschauer waren begeistert und die Schlange am CD-Stand nach Ende der Show beachtlich. Schön zu sehen, dass sich handwerkliche Fähigkeiten am Instrument eben doch bezahlt machen, wenn es wirklich darauf ankommt und vor allem, dass es immer wieder Zuhörer gibt, die all das auch zu schätzen wissen. ■